

der Papst- und Kuriengeschichte. Von einer souveränen zentralistischen Zielgerichtetheit - wie sie viele Protestanten „Rom“ gern unterstellen - kann hier jedenfalls nicht die Rede sein.

Was bedeutet eine formale Modernität - und wie verhält sie sich zu einer inhaltlichen? Dieser spannenden Frage geht H. Smolinsky in seinem Aufsatz über den Exegeten Johannes Eck nach („Reform der Theologie?“, 333-349). Deutlich wird, daß der Ingolstädter Professor die Mittel und Methoden der modernen Philologie nur gebrauchte, um damit die von ihm als fraglos vorausgesetzten kirchlichen Lehraussagen zu verifizieren. Daß es sich hierbei um ein grundlegendes, weit über den historischen Kontext hinausweisendes systematisch-theologisches Problem handelt, bedarf wohl keiner besonderen Erläuterung.

Nicht weniger aktuell erscheinen grundsätzlich die sehr konkreten und ins Einzelne gehenden Überlegungen von H. Immenkötter über die „Augsburger Pfarrzechen“ (301-323), also die Verwaltung des Stiftsvermögens, das Klöster und Pfarrkirchen zu seelsorgerlichen Zwecken erhalten hatten, durch Laien. Deren Initiative und Eigenverantwortung wurde hierdurch geweckt und beansprucht. Im Bewußtsein der Augsburger waren „die Zechen schließlich für kirchliche Veränderungen schlechthin zuständig, und dies lange vor Luthers denkwürdigem Auftritt in der Reichsstadt im Oktober des Jahres 1518“ (314).

Eine ausführliche Würdigung der intensiven Bemühungen Wessenbergs um Priesterbildung und Seelsorge bietet sodann M. Weitlauff („Ignaz Heinrich von Wessenbergs Bemühungen um eine zeitgemäße Priesterbildung“, 585-651). Beeindruckend ist das Bild dieser nach wie vor umstrittenen Persönlichkeit und seines Lebenswerkes. Um so deprimierender erscheint die Art und Weise, wie ihm im Zusammenspiel von Kurie und Nuntius, von sachlichen Gegnern und persönlichen Feinden mitten im Lauf „die Fersen durchschnitten“ wurden (650).

Anregende Impressionen über „Das alte und das neue Priesterseminar“ offeriert R. Zinnhobler (673-697), während K. Hausberger aufgrund des Briefwechsels zwischen Anton von Henle und Herman Schell im Vorfeld der Auseinandersetzungen um den sog. Modernismus einen wichtigen Beitrag zu diesem noch immer allzuwenig bekannten „anderen Katholizismus“ liefert (699-743). Über den „deutschen Episkopat und das zweite Vatikanische Konzil bis zum Tode Papst Johannes' XXIII.“ berichtet anschaulich K. Wittstadt (745-763). Noch reizvoller wäre es wohl gewesen, wenn er die Positionen dieser Bischöfe in den internationalen Kontext eingeordnet hätte, so daß die Eigenart der Deutschen klarere Konturen gewonnen hätte. Ebenso national eingegrenzt ist der Artikel von G. Adriányi über die Umorientierung der Politik des Vatikans gegenüber Ungarn im Jahre 1961 (765-786). Fraglos werden nach den jüngsten Ereignissen in Osteuropa auch die wissenschaftlichen Auseinandersetzungen darüber mit besonderer Intensität neu aufflammen, ob eine andere Politik als die des strikten Nein gegenüber einem kommunistischen Regime überhaupt jemals moralisch oder theologisch berechtigt sein konnte. Für die damaligen Verantwortlichen waren die Entscheidungen allerdings erheblich schwerer.

Vor offene Fragen sieht sich der Leser also auch am Ende dieses gewichtigen Bandes gestellt. Zugleich wird er, hier wie in den anderen Beiträgen, herausgefordert, aber auch ermutigt, selber kritisch und konstruktiv weiterzudenken. Und darin liegt, wie mir scheint, nicht die geringste Würdigung des bedeutenden Gelehrten Georg Schwaiger.

*Gießen*

*Martin Greschat*

Stephan H. Pfürtnner u. a., Ethik in der europäischen Geschichte, 2 Bde., Stuttgart / Berlin / Köln / Mainz 1988, 187 + 204 Seiten.

Die beiden Bände, insgesamt von St. H. Pfürtnner konzipiert und mit Beiträgen von verschiedenen, zum großen Teil der Marburger evangelisch-theologischen Fakultät verbundenen Autoren versehen, entfalten Ethik geistes- bzw. „problemgeschichtlich“ (Pfürtnner I 9), nämlich in Gestalt einer Geschichte europäischer Ethik. Diese Ideenge-

schichte der Ethik soll zugleich Gegenwartsfragen beleuchten. Pfürtners betont insbesondere die integrative Kraft der europäischen Ethiktradition für ein neues gesamteuropäisches Ethos, das sich mit dem Ende der europäischen Nationalstaaten ausprägen muß. Als das ethische Erbe Europas benennt er summarisch die Entgöttlichung der Welt, die Gleichheit und Freiheit der Menschen, Sozialität, Demokratie, Recht, Zukunftsverantwortung für die Schöpfung und Friedensethos (II 9 ff., 15 ff.). Wenn auf diese Weise den beiden Bänden ein Grundverständnis von Ethik zugrundeliegt, welches Ethik unter ideen- bzw. wirkungsgeschichtlichem Blickwinkel begreift, kommt diesem Anliegen eine programmatische zu würdigende Bedeutung zu. Denn ein solcher Denkansatz bietet eine Alternative zu einer systematisch geschlossenen, gar überzeitlichen oder auch dogmatisch deduzierten Konstruktion von Ethik, die methodisch fraglich bleibt und in der säkularisierten, pluralen Gegenwartsgesellschaft schwerlich noch zu vermitteln ist. Das vorliegende Werk beruht – so Pfürtners (I 12) – auf der an Kuhn anschließenden Einsicht, daß sich in unterschiedlichen Zeitepochen verschiedene ethische Paradigmen ausgebildet hätten bzw. die Geistesgeschichte durch ethische Paradigmenwechsel geprägt sei.

Instruktiv werden die antike Ethik, v. a. Plato und Aristoteles, und die Ethik des Mittelalters dargestellt (Pfürtners I 16–96; 134–181). Die Anthropologie Thomass wird hierbei als Wegbereiterin des neuzeitlichen Menschenrechtsethos bewertet (I 146 ff.). Anders als Emanuel Hirsch nimmt Pfürtners eine schon vor Luther, eben bei Thomas, sich anbahnende, prinzipiell autoritätskritische Sicht individueller Gewissensfreiheit wahr (I 161 ff.). Für die Antike stellt er die Tugendethik als Paradigma heraus (I 39 f.), das im Kontext neuzeitlicher Demokratie eine Neubelebung verdiene (I 158). Als ethisches Paradigma der Neuzeit wird sodann der Menschenrechtsgedanke (I 12) und das Konzept der die Tugend- und Pflichtethik ablösenden Verantwortungsethik herausgestellt (Pfürtners II 21; hierzu sodann W. Lienemann II 148 ff., 166 ff.).

Insgesamt wären aus den Darlegungen beider Bände eine ganze Fülle interessanter Aspekte zu unterstreichen. Der mit Beiträgen mehrerer Autoren versehene zweite Teilband bleibt in der Darstellung neuzeitlicher Ethik, in der Auswahl materialetischer Beispiele, vor allem dann jedoch in der systematischen Auswertung europäischer Ethikgeschichte uneinheitlicher, als dies beim ersten, weitgehend von Pfürtners verfaßten Band der Fall ist. Gewichtige Epochen der neuzeitlichen Ethikgeschichte werden prägnant, doch recht knapp abgehandelt. Dies gilt für den – sinnvollerweise zumindest erwähnten! – Utilitarismus (H. Deuser II 89 ff.). Auch das für die Ethik der Gegenwart als geistesgeschichtlicher Hintergrund so bedeutsame 19. Jahrhundert kommt nur knapp, dann allerdings mit relevanten Aspekten zur Geltung. So werden Schleiermachers Individualitätsgedanke, seine Idee einer ethischen Güterlehre oder seine Einsicht in die Geschichtlichkeit von Ethik (H. Rosenau / P. Steinacker II 77 ff.), aber auch Marx' Ideologie- und Nietzsches Moralkritik erwähnt (E. Starke 109 ff., 113 ff.). Zwischen der Darstellung Nietzsches und dem daran anschließenden Kapitel „Ethik in der jüngsten Vergangenheit und in der Gegenwart“ (125 ff.) klafft indes eine Lücke. Der Neukantianismus, die Lebensphilosophie oder die Wertethik bleiben ebenso wie die – als *problematisches* Paradigma interessante – theologische Ordnungsethik ausgespart.

Sicherlich kann ein so breit angelegtes Werk sowohl in der geistesgeschichtlichen Darstellung wie in der systematischen Auswertung (hierzu eher schlaglichtartig „Statt einer Zusammenfassung“: „Skizzen zu einer Moral des Aufschubs“ [G. K. Mainberger II 178 ff.]) keine Vollständigkeit oder Geschlossenheit erreichen. Gegenwärtig relevante sowie prospektive Gesichtspunkte der Ethik gelangen jedoch zur Sprache. Hoher aktueller Gehalt kommt etwa den Überlegungen zum Thema „Ethik und empirische Wissenschaften“ (J. Hübner II 125 ff.) zu, die nicht nur den geschichtlichen Wandel der Ethik im Horizont der Wandlungen des europäischen Weltbildes ansprechen (134 ff.), sondern zugleich die für jede Zukunftsethik bedeutsame Frage des Verhältnisses der Ethik zum modernen naturwissenschaftlich geprägten Naturbegriff aufgreifen. Indem die beiden Bände insgesamt verdeutlichen, in welchem hohem Maß die Geistesgeschichte der Ethik auch Gegenwartsprobleme zu erhellen vermag, wird jedenfalls erkennbar, daß die Ethikgeschichtsschreibung nach wie vor als programmatisches Anliegen zu gelten hat. Die Aufarbeitung ethischer Ideengeschichte in ihren aporetischen wie ihren wegweisenden, prospektiven Aspekten ist mit den großen Entwürfen

des 19. und frühen 20. Jahrhunderts zur Geschichte der Ethik (z. B. W. Gass; E. Troeltsch; F. Jodl) noch keineswegs abgegolten.

*Wachtberg-Niederbachem*

*Hartmut Kreyß*

Gunther Franz, Dieter Ising, Thomas Riplinger: Theologische und religionswissenschaftliche Literaturinformation. Klassifikation zur Allgemeinen Religionswissenschaft und Systematischen Theologie als Arbeitsergebnis des Projektes THEODOK [Gesellschaft für Information und Dokumentation mbH, Beiträge und Berichte Reihe A Nummer 10], Frankfurt a. M. (IDD-Verlag) 1989. (ISBN 3-8151-0047-X).

Bereits im Juni 1979 wurde im Rahmen eines vom Bundesministerium für Forschung und Technologie initiierten Programms für fachübergreifende Information und Dokumentation das Projekt einer theologischen Literaturdokumentation (THEODOK) an der Universitätsbibliothek Tübingen begründet. Die Mitarbeiter von THEODOK hatten es sich zur Aufgabe gemacht, langfristig die Erstellung einer umfassenden theologischen Bibliographie in die Wege zu leiten und zu diesem Zweck ein ausführliches Schlagwortregister zur Indexierung der erfaßten Literatur sowie den Entwurf zu einer systematischen Klassifikation der aufzunehmenden Titel zu erarbeiten. Als das Projekt Mitte Mai 1981 der angespannten Haushaltslage des Bundes zum Opfer fiel und eingestellt werden mußte, standen diese Entwicklungsarbeiten kurz vor dem Abschluß. Erst mit achtjähriger Verzögerung erschien daraufhin 1989 der von Thomas Riplinger fertiggestellte Bericht über THEODOK in Form der vorliegenden Publikation. Da dieser Band aber nicht nur als Dokumentation der Geschichte des Projekts THEODOK (S. 7–25, 33–40) und seiner Ergebnisse (Vorstellung des Klassifikationssystems S. 42–62, der tabellarischen Unterteilungsschemata anhand der Beispiele Allgemeine Religionswissenschaft und Systematische Theologie S. 84–207 sowie der entsprechenden Schlagwortregister S. 213–319) gedacht ist, sondern auch „eine Zukunft für die theologische Literaturdokumentation“ (S. 26) prognostiziert und in diesem Rahmen Perspektiven für die Weiterentwicklung von THEODOK aufzeigt (S. 26–32), ist eine grundsätzliche Auseinandersetzung mit der Anlage von THEODOK die Antwort, die ein so mutiges und ambitioniertes Projekt verdient.

Zur Zeit der ersten Planungen an und um THEODOK lag der Gedanke, daß Computer jedermann zugängliche Arbeitshilfen sein könnten, noch außerhalb des allgemeinen Vorstellungshorizonts. Die Hardware war damals so unerschwinglich teuer wie wenig benutzerfreundlich; die Dateneingabe erfolgte meist noch über zuvor gestanzte Lochkarten. So waren die Planer von THEODOK auf der Höhe ihrer Zeit, wenn sie einerseits die Eingabe sämtlicher erfaßter Titel in eine zentrale Datenbank anstrebten, andererseits aber an einer Publikation der Neuerscheinungen in Buch- oder Heftform festhielten. Die computertechnische Aufbereitung und Sammlung der Literatur eröffnete neue Perspektiven der Datenverwaltung; u. a. ließen sich nun aus einer für einzelne nicht mehr überschaubaren Materialmenge mit Hilfe von Suchwörtern (Autoren, Erscheinungsjahr, Erscheinungsort, Stichwörtern im Titel oder aus dem Text gewonnener „Deskriptoren“) und deren Kombination (in logischen und / oder / nicht-Verknüpfungen) Literaturlisten zu ganz bestimmten Themen oder Sachgebieten selektieren (S. 15). Umgekehrt wurde der Tatsache, daß eine „on-line“-Verbindung zur Datenbank aus finanziellen Gründen allenfalls für größere Institutionen (z. B. theologische Fakultäten der Hochschulen) in Betracht kam, zugleich aber ein weit über die Universitäten hinausweisender Bedarf an systematischer Literaturinformation auf dem Gebiet der Theologie und Religionswissenschaft nachgewiesen werden konnte (S. 19 f.), dadurch Rechnung getragen, daß man eine Publikation vor allem der Neuerscheinungen in entweder Monatsheften, einer Jahresbibliographie oder Mehrjahreskumulationen (letztere auf Microfiche) vorsah (S. 14 f.).

Für eine derartige Präsentation aber war eine systematische Klassifikation unentbehrlich, die es erlaubte, die Fülle des mit Deskriptoren nur gekennzeichneten, aber in sich nicht hierarchisch strukturierten Datenmaterials in sinnvollen Untereinheiten zusammenzufassen und überschaubar darzustellen. In der Entwicklung dieses in der Tat hochkomplizierten Strukturbaumes für die theologischen Teildisziplinen und die sog.